

Was dieses Buch will

Was ist ein Fest? Das Fest enthebt uns der Zeit. Wir vergessen den ehernen Rhythmus von Tag und Nacht, von Termin zu Termin, von Essen, Arbeit und Schlaf. Wir haben weiter die Armbanduhr am Gelenk, doch vergessen wir, draufzuschauen. Wir fragen nicht mehr, wie spät es ist. Das Fest hat seine eigene Zeit. Es läßt die Zeit vergessen. Aber es läßt auch die Zeit der Normalität am Ende wieder wie neu aus sich entspringen. Das Fest versetzt uns in den Augenblick der Schöpfung, wo jede Zeit erst entspringt. Noch dehnt sich alles unendlich. Noch ist die Nacht wie der Tag. Alles ist möglich. Das Alte versinkt. Alles ist neu. Das ist das Fest.

Die Nacht der Schöpfung

Wir brauchen das Fest, damit wir die Zeit, sie unterbrechend, nachher wieder bestehen können. Wir brauchen vor allem das Fest der Feste, das hohe Fest der Ostern. Es *ist* das Fest aller Feste. Nicht nur, weil es ein Fest ist, versetzt es uns ins Offene der Schöpfung hinein. Es ist, obwohl wir das nur noch gerade am Rande unsres Bewußtseins ahnen, auch unser eigentliches Schöpfungsfest. Weil uns das so wenig bewußt ist, zunächst etwas dazu.

Vor einigen Jahren wurde der Liturgischen Kommission der deutschen Bischöfe ein Antrag unterbreitet, jetzt, im Zeitalter der „Bewahrung der Schöpfung“, solle die Kirche doch endlich ein „Fest der Schöpfung“ einführen. Es wurde auch gleich ein Termin vorgeschlagen: der Pfingstmontag, der seit der letzten Liturgiereform im Missale Romanum nicht einmal mehr ein eigenes Meßformular hat und thematisch irgendwie in der Luft hängt. Zuerst waren die Bischöfe und die Fachleute der Kommission überrascht und beeindruckt. Ja, in der Tat, wir haben gar kein Fest der Schöpfung, sagte man, obwohl wir uns doch im ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses zu ihr bekennen. Aber dann kam das große Köpfeschütteln. Wenn schon ein Fest der Schöpfung, dann sicher nicht das Aschenputtel Pfingstmontag. Und haben wir wirklich kein Fest der Schöpfung?

Inzwischen hat sich die 32. Vollversammlung der Europäischen Bischofskonferenzen (3.-6. Oktober 2002 in Sarajevo) mit der gleichen Frage beschäftigt und ist zu der erstaunlichen Empfehlung gekommen, „die noch junge Tradition eines ‚Tages der Schöpfung‘ in Verbindung mit dem ‚Erntedankfest‘ oder einem anderen Tag zwischen dem 1. September und dem Fest des heiligen Franziskus einzuführen und zu entwickeln.“ Nochmals: Haben wir wirklich kein Fest der Schöpfung?

Abgesehen davon, daß *jedes* Fest, wie gesagt, ein Hineinsinken in den Schöpfungsmoment ist, gehört bei fast allen Völkern und Religionen die Schöpfungsthematik vor allem zum Neujahrsfest. In der Neujahrsnacht vergeht das Alte, und der große Kreislauf der Welt beginnt von neuem. Wie alle Religionsgeschichtler wissen, ist es fast gleichgültig, zu welchem Datum das Neujahrsfest gefeiert wird. Es gibt besonders geeignete Stellen im natürlichen Jahreslauf. Aber an welcher von ihnen dann das Neujahrsfest seinen Platz bekommt, das sind terminliche Konventionen. Jede Kultur hat die ihren. Es kommt auch oft

vor, daß im gleichen Kulturraum nebeneinander verschiedene Neujahrsfeste gefeiert werden. Auch die gleichen Menschen feiern oft mehrmals im Jahr Neujahr, wenn sie gleichzeitig verschiedenen Gruppen zugehören. Auf das Datum kommt es nicht an. Nur muß einmal im Jahr – für die Festerfahrung ist es dann stets ein einziges Mal – der Sprung getan, das Alte beendet, die Schwelle ins Neue überschritten werden. Es muß diesen Augenblick höchster Gefährdung, aber auch zitterndster Hoffnung geben: Durchgang, Übergang, neuen Anfang.

Bei uns im christlichen Kulturraum erscheint nur eines als seltsam: In vielen anderen Religionen ist das Neujahrsfest das Hauptfest, das eigentliche Fest des Jahres. *Wir* begehen die Sylvesternacht. Sie ist sicher anders als die anderen Nächte – doch ein christliches Fest ist sie nicht. Unser Neujahr ist nur ein bürgerliches Datum. Vom 1. Januar an tragen wir unsere Notizen in einen neuen Taschenkalender ein und schreiben im Datum eine neue Jahreszahl. Bis zur Einführung der elektronischen Datenverarbeitung machten die Firmen „zwischen den Jahren“ ihre Inventur. Und das war es. Oder doch nicht ganz. Sagen wir deshalb besser: Unser Neujahr ist ein heidnisches Fest. Die Nacht wird durchwacht, so wie es zu jedem großen Fest gehört. Der Sekt verwirrt das Zeitgefühl. Die Nacht wird zum Tag durch Feuerwerk und Böller. Der numinose Schauer berührt uns. Wir spüren an Sylvester, wenn wir das Fenster öffnen, wie die Geheimnisse von Zeit und Ewigkeit kühl an uns vorüberstreichen. Doch ins christliche Mysterium werden wir durch diese Mitternacht nicht getaucht. Was ist da los? Will der christliche Glaube kein Neujahrsfest, kein Fest der Schöpfung?

Ist vielleicht das Weihnachtsfest das christliche Neujahr? Es will in den Tagen der winterlichen Sonnenwende ja offenbar den aus römischer Zeit zähl weiterlebenden Neujahrstag verdrängen. Aber will es Sylvester verdrängen, indem es ein alternatives Neujahrsfest ist? Wir glauben, nein. Es hat ganz neue Inhalte.

Es ist auch in christlichen Zeiten und Ländern keineswegs immer so gewesen, daß das neue Jahr vom 1. Januar an gerechnet wurde. Im Mittelalter berechnete man das neue Jahr weithin vom 25. März an. Das war nicht nur deshalb so, weil dies der Tag der Empfängnis des Messias ist. Es hing auch damit zusammen, daß um diese Zeit die Natur wieder hervorkommt. Und die Wurzeln dieses Termins sind uralte.

Das jüdische Neujahrsfest liegt heute im Herbst, nach der letzten Ernte von Obst und Wein, vor den ersten Winterregen, die die Samen in den Feldern keimen lassen. Warum haben die Christen den um das Laubhüttenfest gewundenen jüdischen Neujahrsfestkranz nicht weitergeführt? Warum konnten später die geheimen, ihrer selbst kaum bewußten Versuche, hier im Herbst das Neujahr wieder einzuführen, etwa der Thanksgiving Day der amerikanischen Pilgrim Fathers oder unser Erntedankfest, sich doch nicht zu echten Neujahrsfesten entwickeln? Warum wird auch die Traditionsvergessenheit der Europäischen Bischofskonferenzen mit Sicherheit spurlos untergehen?

Die Antwort ist tief, und vielleicht überraschend: Weil wir durchaus ein christliches Neujahrsfest, ein Fest der Schöpfung, haben. Und irgendwo wissen wir das auch noch. Es ist das Osterfest.

Das Christentum war ein Neuheitserlebnis. Es hat zunächst einmal alle Feste, die es gab, in seinem einzigen, neuen Fest aufgesaugt, dem Fest des Sterbens und der Auferweckung des Messias. Um es an den jüdischen Festen zu zeigen: Das alte Wochenfest wurde als Pfingstfest zum großen Schlußpunkt der 50 Tage

dauernden österlichen Festzeit. Das alte Herbstfest verschwand spurlos. Sein Charakter als Neujahrsfest ging an das *eine* christliche Fest über, das Osterfest.

Die Frühlingszeit, in der das Osterfest gefeiert wird, ist durchaus ein möglicher Neujahrstermin. Wenn die Natur mit Gewalt hervorbricht, wenn die Tiere der Herden ihr Jungen werfen und das Kleinvieh seine Eier legt, dann ist das eine Zeit, in der das Geheimnis der Schöpfung die Menschen anrührt und wir begehen können, daß das Alte vorüber ist und Neues hervortritt – in der wir also Neujahr feiern können. Nicht umsonst kommt der Osterhase und läßt die Kinder seine Eier finden.

Ja noch mehr. Das alte Israel hatte zwei Kalender nebeneinander (die Mischna kennt sogar vier Jahresanfänge – aber das ist sekundäre Systematisierung). Es gab das Herbstjahr, an dem das Neujahrsfest schließlich hängen blieb. Aber es gab auch das Frühlingsjahr, und alle biblischen Festverzeichnisse beginnen mit dem Frühlingsfest. Der Anfang des Frühlingsjahrs war offenbar das geheime Neujahrsfest der Priester und Eingeweihten. Denn nach der Bibel liegt das Osterfest im „ersten Monat“. Nach Exodus 12,2 sagte der Herr zu Mose und Aaron in Ägypten, bevor die letzte der großen Plagen über das Land kam: „Dieser Monat soll die Reihe eurer Monate eröffnen. Er soll euch als der erste unter den Monaten des Jahres gelten.“ Und dann ordnete er an, daß am 14. Tag dieses Monats das Osterlamm geschlachtet werden sollte. Die Nacht des Lammessens war dann auch die Nacht des Auszugs aus Ägypten.

Nicht genau am ersten Tag des ersten Monats lag also das Osterfest, sondern erst zwei Wochen später. Dennoch war es mit dem Jahresanfang verbunden, es war das Neujahrsfest. Die wohl gewollte Verschiebung zeigte jedoch, daß dieses neue Fest nicht nur das Fest der Schöpfung war, sondern zugleich das einer historischen, in der menschlichen Geschichte geschehenen Neuschöpfung, das Fest der Befreiung des versklavten Gottesvolkes, des Beginns einer neuen Gesellschaft.

Daß der Auszug aus Ägypten aber wirklich als Schöpfungsgeschehen zu sehen war, zeigt die Erzählung vom Durchzug durch das Rote Meer. Hier teilt Gott die tödlichen Wasser und läßt das jetzt in die Freiheit gelangende Volk hindurchziehen aufs trockene Land, während die Mächte der tödlichen Gewalt verschlungen werden vom nassen Chaos. Das nimmt ein uraltes Schöpfungsbild auf. Der Schöpfergott kämpft mit dem Meer, der Chaossilbe, zerteilt sie und führt das feste Land herauf. Die Auszugserzählungen machen den Auszug aus Ägypten zu einem neuen, nun in der Geschichte selbst geschehenden Schöpfungsakt. Das Osterfest ist seit den Anfängen Israels das neue Fest der Schöpfung und zugleich das Fest von Israels Neuschöpfung.

Hier zeichnet sich dann bruchlos der christliche Festinhalt der Ostern ein. Denn die Auferweckung des getöteten Messias ist neue Schöpfung. Das Neue Testament ist voll von dieser Aussage. Alle, die an den erhöhten Christus glauben, werden hineingenommen in die neue Welt der Endzeit. Und sie beginnt schon in dieser Welt, in Christi mystischem Leib, der Kirche. Man tritt in diese neue Schöpfung ein durch die Taufe. Da stirbt man mit Christus und steht in ihm auf, in eine neue Wirklichkeit hinein. Deshalb ist die Osternacht nicht nur die Nacht, wo Christus aus den Toten erstand, sondern zugleich der eigentliche Tauftermin, die Nacht, wo aus der Kraft seiner Auferstehung immer von neuem Volk Gottes entsteht. In ihm kommt die Schöpfung erst in ihr wahres Sein.

Weil sich so im Osterfest alles, was Fest sein kann, verbindet und umschlingt, ist Ostern das Fest der Feste. Und die Osternacht ist die große Nacht aller Nächte. Sie steht am Anfang des Jahres, und zugleich ist sie der Zenit des Jahres. Es kann kein größeres Fest für uns geben als diese heilige Nacht.

Die Festzeit um die Osternacht herum

Vor allem mit der Liturgie dieser heiligen Nacht sollen sich die einzelnen Beiträge dieses Buches beschäftigen. Doch diese Nacht ist eingebettet in eine weitgespannte Festzeit. Sie muß, auch wenn man sich nur mit der zentralen heiligen Nacht beschäftigt, stets auch als ganze vor Augen stehen. Ihre alttestamentlichen Bezüge werden in einem folgenden Kapitel noch eingehend untersucht werden. Doch ist es gut, sogleich hier am Anfang einen Blick auf den Osterfestkreis zu werfen, wie er in unserer Kirche jetzt gefeiert wird. Es ist nützlich, sofort die Sinngehalte der ganzen Festzeit in ihrer Aufgliederung auf die einzelnen Phasen ein wenig zu bedenken. Das bewahrt vor zu einseitigen Zugängen in dieses vielfältig verflochtene Festgeschehen. Wie zeigt sich denn das Ostermysterium in den einzelnen Zeitabschnitten vor und nach Ostern auf je besondere Weise?

Vor allem eines ist wichtig: Wir dürfen in diesem Zusammenhang nicht in linear aufeinander folgenden Einzelfesten denken, die von der christlichen Gemeinde in fester Reihenfolge nacheinander begangen werden müßten. Vielmehr gibt es so etwas wie ein System konzentrischer Kreise.

Das Zentrum ist die Osternacht. In ihr ist alles zusammen. Alles wird hier gefeiert, nichts steht mehr als das andere im Vordergrund. Diese Nacht ist das Fest der Schöpfung, der ersten und der neuen. Sie ist das Fest des Auszugs aus Ägypten und der Entstehung des Gottesvolkes. Sie ist das Fest des Todes und der Auferstehung Jesu. Sie ist die Stunde, da neue Menschen aus einer alten Welt durch die Taufe in die neue Welt hinübertreten. Diese Nacht ist unmittelbar hingeordnet auf die Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten. Alles zusammen. Und deshalb ist diese Nacht so reich und muß in ihrer Feier so weit ausgreifen und so vieles zugleich zum Klingen bringen. Mehr sei jetzt zur Osternacht selbst nicht gesagt, da ihr ja das ganze Buch gewidmet ist.

Nur eines doch sofort. Vielleicht ist es im vorigen Absatz beim Lesen aufgefallen, daß gesagt wurde, die Osternacht sei das Fest des Todes und der Auferstehung Jesu. Wieso auch des Todes? Ist das nicht der Karfreitag? Der Karfreitag ist in der Tat der „österliche Tag vom Leiden und Sterben des Herrn“, ebenso wie der Karsamstag der „österliche Tag von der Grabesruhe des Herrn“ und der Ostersonntag der „österliche Tag von der Auferstehung des Herrn“ ist. Das sind die Namen, die diese Tage seit der letzten Liturgiereform im Meßbuch haben. Aber mit ihnen sind wir schon beim ersten konzentrischen Kreis, der um die Osternacht herumliegt und der die Sinngebung der einzelnen Tage von den Ereignissen am Ende des Lebens Jesu her kalendarisch festhält. Dieser Kreis schließt jedoch nicht aus, daß in der Osternacht, die den Mittelpunkt von allem bildet, alles auf einmal zum Festgeheimnis gehört.

Das ist allerdings dadurch verdunkelt, daß im Gegensatz zum Brauch der alten Kirche in der Osternacht als Evangelium nur noch ein Auferstehungstext gelesen wird, nicht mehr auch die Passion oder zumindest der letzte Teil der Passion. Das war ursprünglich üblich und gehört eigentlich unbedingt hinein. Im Zentrum des Festes aller Feste darf Leiden und Tod Jesu auf keinen Fall fehlen. Es

ist zu wünschen, daß das Evangelium der Osterfrühe bei einer kommenden Reform wieder in die alte Gestalt gebracht wird.

Um die Osternacht, die alles enthält, herum entfaltet sich das Festgeheimnis in den Tagen vorher und nachher also vor allem auf der Ebene der einzelnen Ereignisse des Lebens Jesu in Jerusalem. Das bahnt sich schon an beim 5. Fastensonntag, früher einmal „Passionssonntag“ genannt. Der Palmsonntag ist dem Einzug Jesu in Jerusalem zugeordnet. Fast jeder Tag in der Karwoche hat ein Evangelium, das kalendarisch genau auf ihn gehört. Und ganz genau wird alles in der Abendmesse des Gründonnerstags, die ja zur gleichen Stunde stattfindet wie Jesu Mahl mit seinen Jüngern und nichts ist als die Vorabendmesse des Karfreitag, und schließlich auch am Karfreitag selbst, wo die Gemeinde zu Jesu Todesstunde zusammenkommt. Aber auch vom Ostertag an bis zum „Weißen Sonntag“ geht die Linie weiter, denn an diesen Tagen werden immer wieder Erscheinungen des Auferstandenen aus den vier Evangelien vorgelesen. Auf dieser Ebene, die zumindest in der christlichen Neuzeit fast allein das gläubige Bewußtsein prägt, ist das Pascha Jesu also gewissermaßen in Einzelszenen auseinandergenommen.

Selbstverständlich sollte auch hier beim Einzelgeheimnis stets das Ganze im Blick bleiben, so etwa am Karfreitag auf dem Höhepunkt seiner Liturgie, bei der Kreuzverehrung. Da heißt der Text des ersten im Meßbuch vorgesehenen Gesanges:

*Dein Kreuz, o Herr, verehren wir,
und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir:
Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes
kam Freude in alle Welt.*

Leider erlebt man nur noch selten eine Karfreitagsliturgie, wo dieser Text gesungen würde. Er wird häufig ausgelassen. Wissen Pfarrer und Liturgieausschüsse nicht mehr, daß wir selbst am Karfreitag keine reine Totenklage begeben, sondern das gesamte Ostergeheimnis feiern?

Aber zurück zu den konzentrischen Kreisen des Festes! Es gibt noch einen umfangenderen und weiteren Kreis, der am Aschermittwoch beginnt und an Pfingsten endet. Auch er ist noch locker von der Ebene des Lebens Jesu mitbestimmt. An den ersten Fastensonntagen werden Schlüsselevangelien aus dem öffentlichen Leben Jesu gelesen, nach Ostern steuert die Zeit auf das Fest der Himmelfahrt Jesu zu, und schließlich auf das Pfingstfest, den Tag der Sendung des Geistes. Aber in diesem umfassenden Kreis treten im ganzen eher andere Dinge in den Vordergrund.

Da ist einmal in der Zeit vor Ostern das Thema „Taufvorbereitung“ für die neu zur Kirche Kommenden und das Thema „Bußzeit“ für die schon Getauften. In der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten gibt es die erstaunliche Tatsache, daß das österliche Fest gegen alles, was sonst gerade an Vorübergehendem und nicht mehr Wiederholbarem zu einem Fest gehört, sich wie ein Vorgeschmack des ewigen Lebens im Reiche Gottes sieben mal sieben Tage lang durchhält.

In diesem äußeren Kreis der Osterzeit richtet sich der Blick nicht mehr nur auf Jesus allein, oder auf mich, den Einzelnen, und meine Beziehung zu Jesus (was natürlich auch in den inneren Kreisen niemals wirklich der Fall war), sondern es geht um die Kirche – eine neue Gesellschaft, der wir durch Jesu Tod und

Auferstehung angehören. Sie erwächst wieder neu in den 40 vorangehenden Tagen des Hinzutretens der Katechumenen und der Heimkehr der Büsser, sie zeigt sich in ihrer Schönheit in den 50 Tagen bis zum Pfingstfest, in denen immer wieder durch die Apostelgeschichte die frühe Kirche vor Augen steht.

Das andere, was in dem umfassenden Kreis der Osterfestzeit in den Vordergrund tritt, ist die typologische Sinndimension, die das österliche Festgeheimnis vom Alten Testament her bekommt. Auch diese Dimension steht kaum im Bewußtsein des heutigen Christen. Den Kirchenvätern und der alten Kirche war sie umso wichtiger. Georg Braulik wird sie in einem Kapitel dieses Buches genauer entfalten. Deshalb jetzt nur einige kurze Andeutungen.

Sobald das Osterfest erreicht ist, zeigt sich in der Liturgie ein seltsamer Umsprung in der Perspektive. Wir können uns dem Phänomen durch folgende Frage nähern: Welches Osterfest, das die Bibel schildert, entspricht eigentlich unserem Osterfest, das wir jährlich feiern – das Ostern des Auszugs aus Ägypten (vgl. Exodus 12–15), oder das Ostern 40 Jahre später, nach der Zeit in der Wüste und nach der Überquerung des Jordan, beim Beginn des Einzugs in das verheißene Land (vgl. Josua 3–5)?

Zwischen diesen beiden Osterfeiern Israels, die uns die Bibel erzählt, liegen die 40 Jahre in der Wüste. Das ist keine unschuldige und gewissermaßen naturnotwendig eingetretene Zeit. Israel sollte vielmehr nach dem Auszug aus Ägypten sofort vom Sinai aus in das den Vätern verheißene Land einziehen. Dann hätte es nur ein Ostern des Auszugs aus Ägypten gegeben, und nach ihm den Einzug ins Glück. Doch die Sünde schob sich dazwischen. Israel weigerte sich an der Grenze des verheißenen Landes, dort einzuziehen. Es verlor den Glauben und wollte nach Ägypten zurück. Nach Ägypten schickte Gott es nicht zurück, wohl aber in die Wüste. Es blieb in der Wüste 40 Jahre lang, bis die ganze Generation der Sünder ausgestorben war. Erst eine neue Generation konnte dann in das Land einziehen. Ihr Einzug begann wieder mit einer Wasserdurchquerung, dem Zug durch den Jordan, dessen Wasser sich stauten. Dann folgte eine Osterfeier am anderen Ufer.

Nun wollen die 40 Tage unserer österlichen Bußzeit zweifellos den 40 Jahren Israels in der Wüste entsprechen. Unsere Liturgie macht das dadurch deutlich, daß sie am ersten Fastensonntag das Evangelium von den 40 Tagen Jesu in der Wüste und von seiner Versuchung durch Satan lesen läßt. Das heißt aber: Das Ostern, auf das wir in den 40 Tagen der österlichen Bußzeit zugehen, ist das Ostern am Jordan, nicht eigentlich das der Nacht des Auszugs aus Ägypten. Doch in unserer Osternacht kommt dann die Überraschung. Da feiern wir nicht das Ostern am Jordan, sondern das des Auszugs. Alles in den Texten der Nacht ist auf den Auszug aus Ägypten abgestimmt.

Das ist nun genau angemessen für die Täuflinge. Sie verlassen in der Osternacht das Ägypten ihrer alten Existenz, durchqueren in der Taufe das Wasser und ziehen ein in das neue Land. Die Gemeinde der Gläubigen muß diesen Auszug eigentlich nicht mehr machen. Sie begleitet nur die neu Hinzukommenden. Sie selbst hat ihr Ostern schon hinter sich. Allerdings: Sie ist dem schon geschehenen Auszug aus der alten Welt nicht gerecht geworden. Die Sünde ist auch hier dazwischen gekommen. So ist den schon vor Zeiten Getauften ebenso wie damals dem Israel des Anfangs die Zeit der Wüste gewährt, die 40 Tage der Buße und Umkehr. Sie können wie Israels Wüstengeneration am Ende mit einem

neuen Ostern rechnen, dem am Jordan. Die Osternacht wird auch für die, die ihren Auszug schon lange hinter sich haben, wieder ein echtes Osterfest vor dem Einzug ins Land. Ostern am Schilfmeer und Ostern am Jordan wachsen zusammen. Vom Ostertag an ist es ein einziges Ostern für alle und eröffnet allen wie neu das Leben im Land der Verheißung. Es kann dann in der Zeit bis Pfingsten dargestellt werden in den Lesungen aus der Apostelgeschichte.

Diese Dialektik zwischen dem Ostern des Auszugs und dem Ostern am Jordan ist nicht erst von unserer Liturgie konstruiert. Sie steckt schon in den alttestamentlichen Schriften selbst. Die Mehrzahl der berichteten Osterbegehungen, die ganze Schilderung der Wüstenzeit Israels – all das ist nichts als die Aufarbeitung der Tatsache, daß Israel in ein Land geführt werden sollte und daß es des Landes nicht würdig war. Die 40 Jahre der Wüste sind Israels einzige Hoffnung. Deshalb sind die 5 Bücher Moses, vor allem aber die Bücher von Exodus bis Numeri, auf andere Weise dann noch das Buch Deuteronomium, auch bei uns die für diese Zeit des Kirchenjahres angemessenste Lesung aus der Bibel.

Das Judentum weiß sich seit dem babylonischen Exil, das ja den Verlust des schon besessenen Landes bedeutete, immer noch vor dem Ufer des Jordans und liest das Jahr hindurch als Hauptlesung in der Synagoge überhaupt nur die 5 Bücher Moses, niemals das Buch Josua mit der Erzählung vom Einzug. Es wartet immer noch darauf, daß ihm das zweite Ostern gewährt wird.

Die Kirche ist überzeugt, daß Jesus sie ins Land der Verheißung geführt hat. Doch zugleich ist sie bis zur Wiederkunft des Herrn in jener eigentümlichen Zwischenzeit, in der auch sie noch in der Wüste wandert und immer wieder auf ein neues Ostern zugehen muß, weil das erste immer wieder verspielt wird. Ein neues Ostern jedoch, das die ganze Kraft des alten in sich besitzt. Uralte Liturgien, die noch in unsere Zeit hineinragen oder die wir noch aus alten Handschriften kennen, lesen deshalb in der Fastenzeit aus den Büchern Moses, so etwa die ambrosianische Liturgie, die noch in Mailand gefeiert wird, und die alte Liturgie von Jerusalem, die wir noch aus einer armenischen Handschrift kennen. In unserer heutigen römischen Liturgie leuchtet es nur noch hin und wieder auf, daß wir in den 40 Tagen der österlichen Bußzeit die Existenz Israels in den 40 Jahren der Wüste liturgisch wiederholen.

Eines ist aber gegenüber dem jüdischen Selbstverständnis wichtig: In der Zeit von Ostern bis Pfingsten lesen wir, obwohl wir glauben, daß wir mit Jesus den Jordan überschritten haben, nicht das Buch Josua. Auch die Juden lesen es, wie gesagt, nicht. Doch sie tun es nicht, weil sie sich noch vor dem neuen Einzug ins Land fühlen. Wir glauben, daß der Einzug begonnen hat. Aber nicht als der Einzug des Buches Josua, dessen Landnahme keine Dauer hatte, sondern als der Einzug in jenes Land, das sich in der Kirche verwirklicht. Deshalb lesen wir zwischen Ostern und Pfingsten die Apostelgeschichte, deren Geschichten für unser Heute gelten.

Es ist aus all dem wohl deutlich, in wie viele Dimensionen liturgischer Sinngebung die Osternacht eingespannt ist. Sie ist das Zentrum all dessen. Sie ist der Zenit des Kirchenjahres. Ohne diese Zusammenhänge, die alle zu ihr gehören, kann sie nicht verstanden und gefeiert werden. Dies alles spiegelt sich in ihren eigenen Texten. Und um die soll es in den Kapiteln dieses Buches gehen. Damit diese Texte ihren Kontext bekommen, mußte aber zuvor einmal der ganze Osterfestkreis charakterisiert werden.

In einer Krise der Osternachtfeier

Die Feier der Osternacht hat selbst eine Geschichte. In unserer römisch-katholischen Kirche ist diese Geschichte im gerade abgelaufenen Jahrhundert nach langer Erstarrung und Verkrüppelung wieder lebendig geworden. Sie hat einen neuen Höhepunkt erreicht, ist aber auch in eine neue Krise geraten. Es besteht geradezu die Gefahr, daß die Osternacht zur liturgischen Spielwiese verkommt. Was hat sich ereignet? Nur einige Andeutungen!

Als wir, die beiden Autoren dieses Buches, in unserer Kindheit in die Liturgie hineinwuchsen, es war noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gab es die Osternacht für die Gemeinden nicht mehr. Niemand wurde in der Osternacht getauft. Seit mehr als einem Jahrtausend gab es daher keinen gesellschaftlichen Druck mehr, in der Osternacht dem Schlaf zu entfliehen. Umgekehrt war am Karsamstag von den Anfängen her eucharistische Leere, und das mit Recht. Infolgedessen war der Ritus der Ostervigil dann aber schon seit Jahrhunderten zunächst in die Zeit der Samstagsvesper, schließlich sogar in den frühen Samstagmorgen hineingeglitten. Er war dabei zu einer reinen Klerusveranstaltung geworden, sehr eigenartig am Morgen eines weiterlaufenden Fasttags. Es war der Vollzug eines Ritus, der für das Volk keinen Sinn mehr hatte. Beteiligt waren nur der Pfarrer, der Sakristan, einige Ministranten und einige von jenen frommen Frauen, die zu allem kamen. So haben wir es noch als Meßdiener erlebt.

Das Volk war in den Kartagen völlig auf die Sinnebene des Nachvollzugs der einzelnen Stationen des Lebens Jesu eingestellt. So gab es, nach Gründonnerstag und Karfreitag, am Karsamstag selbst vor allem zu Hause den Osterputz, und dann in der Kirche am Karsamstagabend meist eine großangelegte paraliturgische Auferstehungsfeier aus barocker Liturgietradition. Und am Ostervormittag natürlich dann das Hochamt mit Chor und Orchester. Darum herum rankten sich alte Bräuche wie Osterfeuer, Ostereiersuchen und Osterspaziergang. Mit ihnen hatte die Kirche nichts weiter zu tun, außer vielleicht bei der Eiersegnung. Die nächtliche Vigilfeier, der innerste Kern des gesamten Osterfestkreises, gab es nicht, genauer: sie war zu einem toten Ornament geschrumpft und wurde nur noch aufgrund liturgierechtlichen Zwangs vollzogen, und das einen Tag zu früh, in einem völlig unangebrachten Augenblick. Eigentlich läßt sich nur von dieser jahrhundertealten Bedeutungslosigkeit der Osternacht her erklären, was dann, positiv wie negativ, vor sich ging.

Zum einen kam die Reform. Schon Pius XII., vor dem Konzil, hat der Osternacht wieder ihren richtigen Ort gegeben. Es war wie ein Wunder, mit welchem Ernst und welcher Freude in den fünfziger Jahren die Rückkehr zum Ursprung auch allenthalben angenommen wurde. Daß die nächtlichen Lesungen von zwölf auf vier reduziert worden waren, regte zunächst niemanden auf. Es war etwas so Positives, daß diese Nachtfeier überhaupt wieder da war.

Später geriet die Ostervigil natürlich in den Strom der breiteren nachkonziliaren liturgischen Erneuerung, und ihr Rituale wurde dabei abermals überarbeitet. Aus den auf vier reduzierten Lesungen wurden zumindest wieder sieben. Was wir jetzt in unseren liturgischen Büchern haben, ist die Osternachtfeier der nachkonziliar erneuerten, deutschsprachigen Liturgie, deren authentische Fassung aus dem Jahr 1975 stammt, mit einigen ganz kleinen Retuschen aus dem

Jahr 1996. Aber genau sie wurde dann bald wiederum zum liturgischen Sorgenkind der Kirche, zumindest in unseren Landen.

Die Ursachen dafür liegen zunächst einmal bei Veränderungen der rituellen Grundstruktur, welche in der letzten (nachkonziliaren) Reformphase vorgenommen wurden. Die Osternacht war in ihrer traditionellen abendländischen Gestalt eine mit einer Lichtfeier beginnende nächtliche Vigil mit zwölf alttestamentlichen Lesungen gewesen, zweitens parallel dazu in einem anderen Kirchenraum (Baptisterium) oder darnach in der gleichen Kirche die Tauffeier (bei Mangel an Täuflingen zumindest die Taufwasserweihe, also „Lobpreis und Anrufung Gottes über dem Wasser“), schließlich drittens die sich sofort anschließende österliche Meßfeier bei Sonnenaufgang, deren Wortgottesdienst aus neutestamentlichen Lesungen bestand, mit dem Halleluja und dem Evangelium von der Auferstehung als Höhepunkt. Diese Dreiteilung einer Feier, die auf jeden Fall so in der Nacht lag, daß sie bei Sonnenaufgang ihren Höhepunkt erreichte (wenn auch lange schon beim falschen Sonnenaufgang, nämlich dem des Samstags), wurde bei der letzten Reform aufgegeben.

Das Ganze wurde in die Form einer einzigen, alles umgreifenden Meßfeier gepackt. Die alttestamentlichen Lesungen dienten jetzt als Anfang des Wortgottesdienstes, und die Tauffeier wurde nach Evangelium und Predigt untergebracht, da wo auch bei anderen Gelegenheiten andere sakramentale Handlungen wie Priesterweihe oder Eheschließung in die Eucharistiefeier eingeschoben werden können. Dazu wurden die Verpflichtungsgrade der sieben alttestamentlichen Lesungen so gestuft, daß im Endeffekt viele Pfarrer nur noch zwei als verpflichtend empfinden mußten. Auch die Texte selbst wurden, wenn auch meist in Anlehnung an alte Traditionen, neu zusammengestellt. Die Auswahl wurde so getroffen, daß **jetzt** das Schwergewicht auf messianische Verheißungen fiel – gegen die Tendenz der alten Osternachttradition, erzählende Texte zu bevorzugen. Die Verheißungen lieferten nun auch von der Anordnung her den Schlußakkord.

All diese Umbauten waren sicher gut gemeint. Doch die Veränderungen waren, schon bei Pius XII. und noch mehr bei der nachkonziliaren Reform, ein kühnes Spiel mit heiliger Tradition. Die Folgen zeigten sich bald, gerade weil auch bei denen, die die Liturgie jetzt im weiten Land gestalteten, ja kein gewachsenes Verhältnis zu einer Tradition vorausgesetzt werden konnte. Nur einiges, was sich entwickelte, sei skizziert.

Da das Ganze die Gestalt einer Messe hatte, mußte es wohl von vielen Seelsorgern als eine nur in die Nacht hineinverschobene „Vorabendmesse“ für den Ostersonntag empfunden werden. Die „Vorabendmesse“ war in der Mitte des Jahrhunderts, im Zusammenhang mit einem sich durchsetzenden längeren Wochenende in der allgemeinen Gesellschaft, eine vielbegrüßte Neuerung. Durch die unbewußte Bewertung als „Vorabendmesse“ ist die Osternachtfeier an vielen Orten inzwischen schon wieder in den Karsamstagnachmittag gerutscht. Dann kann der Kirchenchor sogar noch nach der Erfüllung der Osterpflicht nach Mallorca fliegen. Da in einer solchen Nachmittagsmesse die Zahl der Lesungen auf jeden Fall so klein wie möglich gehalten werden muß, wird sie oft radikal reduziert, auch gegen die klare liturgische Vorschrift. Hier hat die neueingeführte, alles umgreifende Form einer Meßfeier der eigenständigen liturgischen Form „Vigil“, die es ja nur in der Nacht geben kann, den Garaus gemacht.

Umgekehrt wuchs allerdings bald auch der Widerstand gegen die Verschiebung aus der gerade wiedergewonnenen Nacht zurück in den Vortag. In kleinen Gemeinschaften, in Klöstern, in einzelnen Pfarren, in neuen geistlichen Bewegungen, an Bildungsstätten, wo man zur Osterfeier zusammenkam, entstand eine Gegentendenz, nun gerade hin zur Ganznachtvigil. Hier wirkte es sich aber aus, daß die Vigil so massiv zusammengestrichen worden war und daß sie sich nicht mehr deutlich von den anderen Teilen der Feier abhob, da sie nur ein Stück des Wortgottesdienstes einer Meßfeier bildete. Es kam zur Frage: Wie sollte man eine solche Nacht füllen?

So begannen vielerlei Experimente. Experimente einmal in der Vermehrung und der Auswahl der Lesungen. Da es für eine wirkliche Ganznachtfeier keine Vorgaben gab, fühlte man sich frei. Hinzu traten Experimente mit der inneren Gestalt der nächtlichen Feier. Hier kam es vor allem zu einer Diskussion, ob denn die Feuerweihe, die Kerzensegnung, der Einzug mit der Osterkerze und das Exsultet an der richtigen Stelle stünden. Der alte, ursprünglich heidnische Volksbrauch des Osterfeuers zog in den Gottesdienst ein. Natürlich konnte ein massiver Feuerritus dieser Art dann nicht am Anfang stehen. Er mußte den Höhepunkt bilden. Er paßte besser hinter all die als dunkel empfundenen alttestamentlichen Lesungen, die man auch möglichst in tiefem Dunkel anhören sollte, und sogar erst hinter das laut proklamierte Osterevangelium, das die Wende signalisierte. Der ganze Gottesdienst erhielt damit so etwas wie eine (vermeintlich) „heilsgeschichtliche“ Kurvenführung nach dem Motto „durch Trauer zur Freude, durch Nacht zum Licht“. Die wenigsten der selbsternannten Reformer werden das antijüdisch gemeint haben. Daß es das, objektiv gesehen, aber war, und daß es dazu auch der christlichen Sicht des Alten Testaments gar nicht entsprach, ist trotzdem eine Tatsache.

Über die Stellung des Exsultet, das vom Ursprung her eher ein Lucernarium am Anfang der Nachtfeier mit besonders feierlichem Kerzenlob war und das mit seiner hohen Theologie allen folgenden Lesungen aus Altem wie Neuem Testament gewissermaßen den deutenden Notenschlüssel voranstellt, entstanden heftige, bis in die wissenschaftliche Literatur hineinreichende Auseinandersetzungen. Es hatte ja in der Liturgiegeschichte einige Fälle einer anderen Anordnung der Lichtfeier gegeben. In diesem Punkt haben die deutschsprachigen Bischöfe bei einer internen Reformdiskussion, die dann später allerdings steckengeblieben ist, sich klar dafür ausgesprochen, daß gemäß der großen abendländischen Tradition das Exsultet die Vigil zu eröffnen hat und das Feuer, an dem die Kerze entzündet wird, kein selbständiges und in sich geschlossenes Rituselement ist, sich also nicht zu einer Art Osterfeuer entfalten sollte, um das sich alles andere herumlegt. Das war absolut richtig. Es schließt ja auch gar nicht aus, daß sich zum Beispiel in einer breit angelegten Vollnachtvigil gegen Ende der alttestamentlichen Lesungen mit der Lesung von den drei Jünglingen im Feuerofen, einem ganz auf Tod und Auferstehung Christi durchsichtigen Text, ein wirkliches Osterfeuer draußen vor dem Gotteshaus verbindet, dessen Begleitgesang natürlich der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen wäre, nicht das Exsultet. Aber das wäre dann keine Verlegung des Exsultet mit der Folge einer markionistischen Uminterpretation der alttestamentlichen Lesungen.

Natürlich gibt es, sobald man eine echte lange Vigil anzielt, auch noch eine Vielfalt von neuen liturgischen Möglichkeiten. Zweifellos ist es richtig, daß man

auf Dinge wie meditative Einlagen, Stellen des Schweigens, freies Beten, dramatisch gestalteten Vortrag von Lesungen, musikalische Gestaltung, Ton-Licht-Shows, Tänze, Prozessionen, Wechsel des Raums und vieles andere sinnt, das einer langen Vigil erst wirkliche Gestalt gibt. Hier ist unendliche Fantasie entwickelt worden. Die Ergebnisse sind zum Teil wunderbar, zum Teil erschreckend. Irgendein Halt, irgendeine Weisung vom Rituale her fehlt bis heute.

Im ganzen driftet die Osternachtliturgie also auseinander. Sie schwankt zwischen Minimalismus und Maximalismus, und auch der Maximalismus ist nicht immer erleuchtet. Dilettantismus und tiefes Gefühl für die Sache geben einander die Hand. Weithin herrscht Sehnsucht nach einer neuen und gütigen Osternachtgestalt. Das Anliegen wird auch dadurch immer drängender, daß die Zahl der Erwachsenentaufen so, wie sie in Amerika schon lange am Wachsen ist, auch bei uns immer mehr zunimmt und ihre angemessene Form erfordert. Ihr eigentlicher Ort ist natürlich Osterzeit und Osternacht.

Die Bischöfe des deutschen Sprachgebiets haben das alles längst wahrgenommen und Überlegungen eingeleitet. Man war gewillt, in Rom zwei nebeneinanderstehende Möglichkeiten der Osternachtfeier zu erbitten: eine kürzere Form, die aber in der Nacht beginnen muß und erst im Morgengrauen enden darf, für Gemeinden, die mehr nicht wünschen, und eine Ganznachtfeier mit fester Grundstruktur, aber vielen freien Gestaltungsmöglichkeiten, für Gemeinden und Gruppen, die die volle Nacht durchfeiern wollen. Für beide Gestalten wollte man die Gesamtform einer Messe wieder aufgeben und die alte, klar aufgeteilte Struktur von Vigil – Taufe – Messe neu gewinnen. Es gab ins Detail gehende Entwürfe. Doch scheint inzwischen alles steckengeblieben zu sein, aus verschiedenen Gründen, und zur Zeit ist nicht abzusehen, wie es weitergeht.

Zu diesem Buch

Die beiden Autoren dieses Buches waren mehr oder weniger locker in diese Reformüberlegungen und in Vorstudien zu ihnen verwickelt. Sie haben einen Teil ihrer Überlegungen auch in Fachzeitschriften veröffentlicht, ein anderer Teil existiert bisher nur in Manuskriptform. Die soeben genannten, wenn auch dann liegengebliebenen Grundsatzentscheidungen der deutschsprachigen Bischöfe waren dabei der Rahmen für unser Forschen und Nachdenken. Wir glauben, daß die Arbeit, die wir uns gemacht haben, nicht einfach verlorengehen sollte. Irgendwann wird sicher der Augenblick kommen, wo doch wieder Hand an eine Reform der so maltratierten Osternacht gelegt werden wird. Wie immer bei solchen Reformen, haben sie ihre Stunde, und wenn die Stunde gekommen ist, ist oft höchste Eile geboten, weil sonst der günstige Moment ungenutzt vorübergehen könnte. Wir möchten deshalb dafür sorgen, daß in einer solchen Stunde unsere eigenen Studien, Vorschläge und Formulierungsversuche im Blick auf eine Reform der Osternacht zur Hand sind. Wir behaupten nicht, daß sie der Weisheit letzter Schluß sind. Sie sind auch nur Teilstücke, und es gibt drängende Fragen, zu denen wir uns gar nicht äußern. Aber vielleicht haben wir doch einiges Wichtige gesehen oder formuliert. Deshalb sollten sich unsere Überlegungen und Vorschläge in den Bücherregalen finden, in denen man dann Hilfe sucht. Das ist der Grund, weshalb wir uns entschlossen haben, dieses Buch zu produzieren. Es ist natürlich weder als Handbuch für die liturgische Praxis heute gedacht noch

dig. Wir wollen nur die punktuelle Arbeit, die wir geleistet haben, vor dem Untergang retten.

Was wir anzubieten haben, ist sehr verschiedener Art.

Da sind zunächst zwei grundlegende Studien von Georg Braulik. In der ersten wird der alttestamentliche Hintergrund der verschiedenen Phasen des Osterfestkreises erarbeitet – er ist so wichtig, wenn man den Festkreis in seiner Tiefe erfassen will, aber er ist fast ganz aus dem Bewußtsein geschwunden. Die zweite Studie fragt nach den Vorgaben der liturgischen Traditionen für die alttestamentlichen Lesungen einer voll ausgebauten Osternachtvigil. Sie kommt dann am Ende zu einem Vorschlag für die Lesungen der Osternacht, für eine Ganznachtvigil und für eine kürzere Ostermorgenvigil, und beides in jeweils drei Lesereihen, für drei Lesejahre. Beide Studien verlangen einen Autor, der sowohl im Alten Testament als auch in der frühen Liturgiegeschichte zu Hause ist, und beide haben einen ausgesprochen wissenschaftlichen Charakter, was sich allein schon an den vielen Fußnoten zeigt. Beide Studien sind schon veröffentlicht, wurden aber für dieses Buch umgearbeitet und ergänzt. Dabei wurde der Anmerkungsapparat eher reduziert.

Dann folgen in einem weiteren Teil Auseinandersetzungen mit jetzt offiziellen deutschen liturgischen Texten, die ja Übersetzungen aus dem lateinischen Missale sind. Die Übersetzungen werden von Norbert Lohfink kritisch begutachtet, und es werden neue deutsche Fassungen erarbeitet. Es kommt vor allem darauf an, auch die biblischen Motive und Anspielungen hörbar zu machen, die bei der amtlichen Übersetzung zum Teil untergegangen sind. Faktisch handelt es sich um das „Exsultet“ genannte Osterlob und um die Orationen nach den Lesungen der Osternacht, die in der lateinischen Tradition zur Verfügung stehen. Die Exsultetstudie war schon veröffentlicht, ist aber neubearbeitet. Die Studie zu den Orationen ist unveröffentlicht. Die neuen Texte wurden im Rahmen der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet (IAG) in einer kleinen Arbeitsgruppe diskutiert. Doch wird hier eine nur von Norbert Lohfink verantwortete Analyse und Übersetzung vorgelegt. Die Exsultetübersetzung hat Norbert Lohfink in Zusammenarbeit mit Erwin Bücken sprachlich so gestaltet, daß bei ihr die traditionelle Exsultetmelodie ohne deformierende Abänderungen verwendet werden kann. Wir fügen deshalb mit freundlicher Erlaubnis des Komponisten auch die Vertonung von Erwin Bücken bei. Auch diese Vertonung war schon veröffentlicht, ist aber ebenfalls neu bearbeitet. Es sei darauf hingewiesen, daß sich sowohl bei der Exsultetübersetzung als auch bei der Vertonung gegenüber der früheren Fassung einige kleine Änderungen ergeben haben. Erwin Bücken hat in der Erstveröffentlichung seiner Vertonung („Vertonung der Exsultet-Übersetzung Norbert Lohfinks nach dem Melodiemodell des Exsultet mit Kommentar zu Fragen im Umfeld des Exsultet und der Präfationen,“ *Bibel und Liturgie* 74 [2001] 27-48) einen ausführlichen Kommentar beigefügt, der auch ins Grundsätzliche der gregorianischen Kantillation ausgreift. Wir möchten ausdrücklich darauf hinweisen. Eine neuere, nochmals erweiterte Fassung des Kommentars findet sich allgemein zugänglich im Internet: www.st-georgen.uni-frankfurt.de/kantillationen/kantill.htm.

Der vierte Teil des Buches, für den wir ebenso wie für diese Einführung beide verantwortlich zeichnen, knüpft an die Untersuchung von Georg Braulik zu den traditionellen alttestamentlichen Themen und Texten der Ostervigil im

zweiten Teil des Buches an. An ihrem Ende hatte er, wie schon gesagt, auch im Gespräch mit der IAG, den Entwurf einer Dreijahres-Leseordnung für eine österliche Ganznachtvigil (mit 12 Lesungen) und für eine kürzere Ostermorgenvigil (mit 7 Lesungen) vorgelegt. Diesen Entwurf hat er später noch durch Psalmen und Antiphonen ergänzt. Norbert Lohfink hat da, wo Traditionsgut vorhanden war, die Orationen neu übersetzt (vgl. den dritten Teil des Buches), in den anderen Fällen hat er neue Orationen entworfen. Ferner hat er kurze Hinführungen zu den einzelnen Lesungen und deutsche Antiphonenfassungen zu den Psalmen formuliert. Wir haben bei allem sehr eng zusammengearbeitet. Das Ganze haben wir nach Art eines Ritualtextes gestaltet, so daß ein Gesamteindruck dessen entsteht, was wir uns als die Meßbuchvorgabe für den Lesungsteil der Ostervigil vorstellen könnten. Wir betrachten das Ergebnis als eine Art Grundstruktur, die je nach Ort und Gemeinde dann konkret in großer Freiheit gestaltet werden müßte – durch reflektierte Auswahl und durch Hinzufügung weiterer Ritualelemente. Doch dazu mehr im Nachwort zu dem Entwurf!

Am Ende möchten wir vielen von Herzen danken. Wir beginnen mit einem nun schon verstorbenen Gesprächspartner, Hansjörg Auf der Maur, dessen Anregungen und Kommentare für uns beide sehr wichtig waren. Dann möchten wir die IAG nennen, besonders jene ihrer Mitglieder, mit denen wir direkt oder in kleinen Arbeitsgruppen verbunden waren: zuvörderst Martin Klöckener, dann Elmar Nübold und Eduard Nagel, ferner Irmgard Pahl und Albrecht Greule. Weitere Namen nennen wir in den einzelnen Kapiteln. Erwin Bücken hat unermüdlich unser musikalisches Gewissen wachgehalten und seine Entwürfe selbst immer von neuem überarbeitet. Unser besonderer Dank gebührt Martin Czernin, der die Vertonung für den Druck graphisch bearbeitet hat, und Christian Kussbach, der bei der Endredigierung des Manuskripts maßgeblich mitgeholfen hat. Hansjakob Becker, Hans-Jürgen Feulner und Harald Buchinger haben unser Manuskript kritisch gelesen, für ihre Bemerkungen möchten wir ihnen herzlich danken. Schließlich haben uns die Pfarreien und Gemeinschaften, in denen wir selbst die Osternacht mitfeierten, auch für unsere Arbeit getragen. Zu ihnen gesellen sich alle, die unsere Anregungen und Texte, soweit zugänglich, bei eigenen Osternachtfeiern schon aufgegriffen, benutzt, musikalisch gestaltet und durch ihre Rückmeldungen weiter bereichert haben.